



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

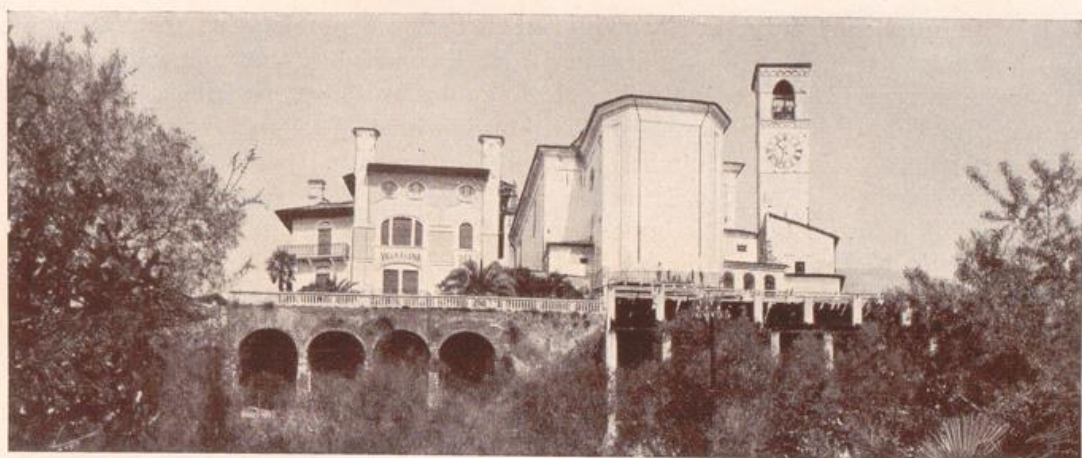
Ein deutsches Italienbuch

Mielert, Fritz

Dortmund, [1925]

[Text]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68608](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68608)



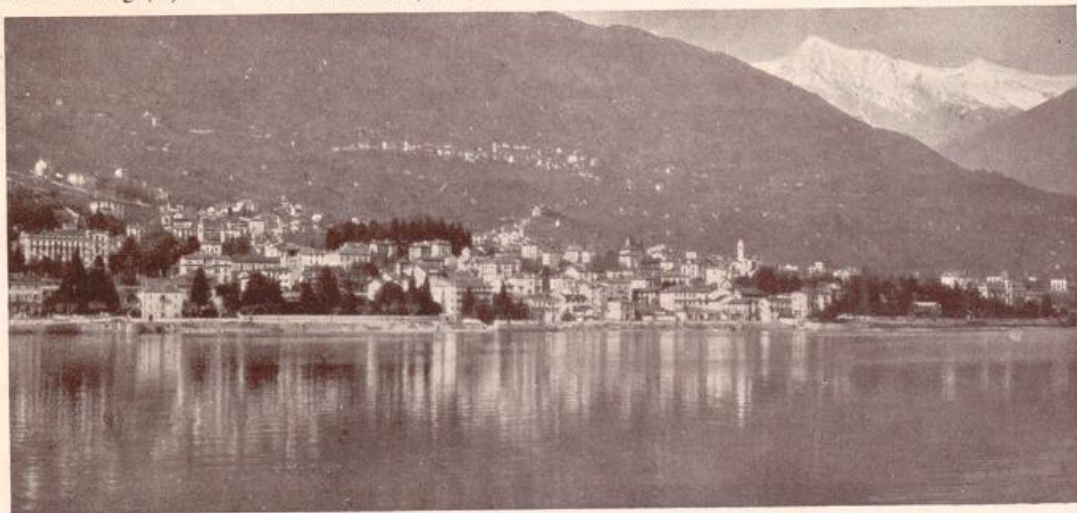
EIN LUSTWANDELN IM PARADIESGARTEN

Europas war unsere Italiensfahrt, und du, Traute, sahst ihn zum erstenmal und fühltest dich unendlich wohl darin. Ich hatte Bedenken gehabt, denn ich wußte, wie leidenschaftlich deutsch du empfindest, und fürchtete, daß deine Liebe zu allem, was deutsch und germanisch ist, dich die Mängel und Fehler des welschen Landes wie seines Volkes zu lebhaft empfinden lassen würde. Doch deine gesunde Urteilsfähigkeit ließ dich unbeirrt die Dinge erkennen, wie sie sind, nicht trübend noch verschönend, vielmehr mit der dir eigenen, kraftvoll und sicher sich äussernden Vernunft.

Am Abend, bevor wir fuhren, besuchten wir noch die Oper „Mignon“ und ließen den Reiz der einfachen Dichtung willig auf uns wirken, die anmutigen Szenerien schauend und uns an der Idylle Goethescher Zeit ergözend, um dann hin und wieder die Augen zu schließen und nur den Tönen zu lauschen, in denen die Sehnsucht nach dem Lande der Sonne lebt. Als die wohlbekannte Weise des Mignonliedes aufbrach, das mit schmeichelnden, fast vorwurfsvollen Tönen an die Seele rührende „Kennst du das Land?“ packten selige Schauer der Freude uns; denn nicht mehr vierundzwanzig Stunden trennten uns von unserer Sehnsucht Ziel.

Die Morgendämmerung fand uns in Basel. Wolken hingen trübe am Himmel; die Luft war unwirsch und prägte der Landschaft ein trostlos schmutziges Grau und Schwarz ins Gesicht, zumal es noch früh im Jahre war. Die Seen zeigten wenig von ihrer schönen Farbe, die Berge leuchteten nur matt oder blieben hinter Regenvölkern verborgen. Traute, welche das erstemal die Schweiz durchfuhr, blickte mit großer Spannung den Schneeriesen entgegen und spähte nach den Tellerinnerungen am Vierwaldstätter See. Das Herumziehen der Zugschlange am Juger und Vierwaldstätter See ist labyrinthisch verwirrend, der Anstieg zum Gotthardtunnel eine spannende, von Ungeduld getriebene Phase, ehe die Maschine schnaufend, mit von langen Pausen durchsetzten Atemstößen, vor der kaltnassen Nischenwand am St. Gotthard

hält. Im innersten Winkel der Wand glogen die beiden Tunnelaugen. Gewölk wühlt sich hastig an den steilen Wänden entlang, Nebelheim ist hier und winterliche Kälte, wo wilde, germanische Götter hausen, die so robust zu lachen verstehen. Machtvoll bäumt sich das Gebirg empor. Zwischen bleigrauen Wolken, Schneefetzen und wassertriefenden Felsplatten windet sich mühsam die alte Passstraße noch tausend Meter höher empor. Da, das Zeichen zum Einsteigen. Das Herz klopft erregt, der Zug setzt sich in Bewegung, die hohe Bergwand rückt näher, und schon umhüllt uns die Finsternis des zwei deutsche Meilen langen Tunnels. Über unseren Häuptern lastet zweitausend Meter hohe Bergeschwere. Dumpf rollend gräbt sich die Zugschlange durch das Gestein, in der ungewissen, unendlichen Lauföhre ansteigend, dann sinkend, bis nach beklemmend langer Fahrt ein schwacher Schein das Ende des Tunnels ankündet. Was alles drängt sich in den zwei, drei letzten Minuten, die es noch dauert, bis wir draußen sind, an Denken zusammen! Die Sinne erfüllt von der unwirtlichen, aus Regen und Schnee durchmischten Stimmung der letzten Tage und Wochen, durchtrübt und zerwühlt von den Ereignissen der letzten Jahre, den Entbehrungen des Leibes und Geistes, die die harte Eisenfessel des Krieges um Füße und Kopf schloß, die widerliche Erinnerung an das blutrünstige Begehren der unteren Volksschichten, die Gier nach Satttheit, nach Freude und behaglichem Weltengenuss, und darin verflochten die verzweifelte Liebe zu dem, was gut deutsch sich nennt, dabei der ohnmächtige Anblick des Parteienhaders, der unseligen, angeborenen Vörgelsucht der Deutschen! Das alles bewegte mein Sinnen, und ich weiß, auch deins, Traute, und vielleicht vieler anderer in diesem mit Deutschen überfüllten Zuge, als wir durch den Tunnel fuhren und vor allem nun, als wir uns dem Ausgange nahen, unser Denken zu kaleidoskopischer Erwartung gesteigert ward — da, wir schweben, sanft wie in einer Wiege, heraus in übervoll strömendes Sonnenlicht, Sonne, Sonne, sahen über





uns einen tiefblauen wolkenlosen Himmel und fühlten uns von einer ungewohnten, gänzlich neuen Wärme angeglüht; da brach sich ein vielhundertstimmiges, aus freudigster Überraschung gelöstes „Ah“ aus dem Munde aller Deutschen, und Augen und Herzen lachten sich beglückt an. Wir waren am Ziel, der Süden erreicht, Nignonland!

Zurückgewendet das Gotthardgebirge, mit üppig weißem Schnee, darunter grünen Almen, die bis zu unseren Füßen reichen und mit Krokus und Anemonen dicht überblüht sind. An den steilen Almen die Bergdörfchen, spielzeughaft zusammengebaut, die Häuser mit weißsteinernem Unterbau und darüber mit schwarzbraunem Blockholzgefuge und schweizer Dach, mit Steinen beschwert. Auf langhinschwingenden Serpentinaen führen wir nun zu Tale, in immer saufenderer Fahrt. Und es war in uns ein still innerlich getragenes Jauchzen, die Augen festgesogen an der Schönheit der Natur. Fragend schauten wir zurück auf die schneepächtigen Zentralalpen, über deren Firnhöhen Wölkchen hoch am Himmel harmlos schwebten. Nicht die geringste Spur von der Düsternis der nordischen, der germanischen Seite. Wasserstürze, duftig wie Schleier und himmelhoch über die graugrünen Bergschrofen herabtaumelnd oder mit tosendem Schwall für Sekunden unser Ohr füllend, wenn wir an ihnen vorüberglitten, und in unsere Augen blendendes Leuchten sendend durch die Helligkeit ihrer milchigen Eiswasser. Ein Dörflein auf dem äußersten Rand einer beängstigend abschüssigen Alm. Die Häuschen ein paar bunte, kurze Doppelzeilen übereinander, darüber ein Kirchlein und unter ihm ein dunkler, schmaler Schluchtriß, von einem Brückenbogen jäh und hoch überspannt; unter dem Brückenbogen, in die Schwärze der Schlucht stürzend, ein Wasserschwall. Dann das erste Pfirsichbäumlein, rötlichviolett blühend, einsam, allein stehend auf einer Wiesenflur, bald danach eine Schar schneeigblühender Obstbäume und eine Reihe mit haarweichem, jungem Lichtgrün bekleideter Trauerweiden. Immer zusammengepicht zeigen sich nun die Ortschaften, immer greller die Häuserwände, schwarz-weiß und grau-gelb die italienischen Pfannenziegeldächer, dazu die ersten Campanile. Manch feines Landhaus mit den einfachen Formen, den vor-



nehmen, schlichten Wänden mit grünen Jalousien an den Fenstern und berückenden Gärten, Mignonhäuser, neben denen die hohen, schlanken, sammetdunklen Zypressen ragen, die ersten Orangenbäume weiß blühend und zugleich goldgelbe Früchte tragend, o, es war zuviel für die erste Stunde, zu stürmisch der Einzug in den Süden, zu stürmisch das Hineindrängen in das der klassischen Ruhe vermählte Land Mignons. Doch gemach, noch ehe die Sonne sank, waren wir in Como, und es begannen damit die Stunden der geruhsamen Seligkeiten.

Mit Verwunderung oder beifällig betrachtete Traute das italienische Städtchen, sein breites Plattenpflaster, das selten eine Scheidung zwischen Bürgersteig und Fahrweg kennt, die rassistigen Mädchengesichter mit den großen, schwarzen Wuschelköpfen und den leuchtend schwarzen Augen. Sie empfand, hier lebte eine ganz andere Menschenrasse als jenseits der Alpen. Auch die Männer trugen vielfach einen außerordentlich großen, wollig gehaltenen Haarwulst, der ihnen, zumal sie die Haare nach rückwärts richten, etwas von dem Ansehen der Negritos gibt. In vielen war auch eine gewisse Zigeunerhaftigkeit erkennbar. Bei den Mädchen, die gepudert sind, nach bitteren Mandeln duften, hier ein beliebtes Parfüm, einten sichtlich heißes Blut und rassistige, biegsame Figur sich zu einem leidenschaftlichen und Leidenschaft bis zur Kaserei weckenden, bizarren Eindruck. Manche schienen kazenhafte Spielzeuge der Männer. Ich war verwundert, als Traute meinte, es kann in dieser warmen Luft nicht anders sein, hier müssen solche Naturen gedeihen, sie sind natürlich und bei rechter Behandlung wahrscheinlich liebenswert. Der kostbar mit Skulpturen gleichsam inkrustierte und von malerisch wertvoller Architektur durchwachsene Dom, das erste namhafte Bauwerk, das Trautes Augen in Italien erblickten, hielt sie lange im Anschauen versunken fest, und sie meinte, mich verblüffend, in ganz Deutschland gibt es kein Bauwerk, das solchen malerischen Reiz besitzt. Es ging ihr schon hier eine Ahnung davon auf, wie aus der Antike herausgewachsen jeder nachgeborene Baustil Italiens ist, selbst die Gotik, und wie die Antike, dies rätselhafte Schuldgeschenk der Götter Griechenlands, romanisiert, das italische Land randvoll bis in die Alpentäler, ja hinauf zu den Sirtendörfern besetzte. Die flachdachige Art der Häuser, ihre hellen und glatten Wände, die es zuwege bringen, daß die Orte, von einiger Entfernung betrachtet, ins Grün gestückte Perlenhaufen scheinen, und die starkmalerische Art der Ortschaften am Comosee und an den anderen Wunderwassern der italienischen Südalpen gefiel dem deutschen

Gemüt Trautes ausnehmend gut. Sie erkannte es als einen Ausfluß des seit Jahrtausenden geschulten Schönheits- und Zweckmäßigkeitsempfindens, erkannte aber auch, daß nur das Übermaß an Sonne derartige zuwege bringen kann, fühlte jedoch desgleichen heraus, daß in diesem Volke glückliche, aber wohl niemals befriedigend zu enträtselnde Umstände, Geheimnis des Blutes und Hirnes, den beispiellos heiteren, olympischen Kunsttrieb zuwege gebracht haben. Ebenso empfand sie die Art des Volkes zu wohnen dem Klima gut angemessen, fühlte sich wohl in den mit Steinfliesen gedeckten Zimmern, die jederzeit kühl sind, und freute sich der Sorgfalt, die die Italiener ihrer Ruhestatt angedeihen lassen, die zumeist aus eisernen Bettstellen in gediegenen Formen und mit schöngemalten Rückwänden besteht, und deren Betten kühl, peinlich sauber und, entsprechend dem Klima, nicht zu weich sind.

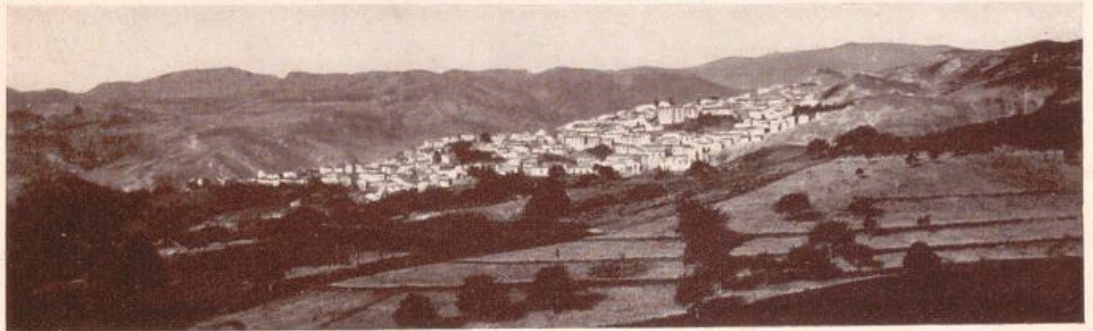
Auch die Art der Mahlzeiten behagte uns, und wir sahen ein, daß wir auf die hier seltenen Kartoffeln leicht verzichten konnten, dagegen die schmackhaften Nudeln, Spaghetti und Makkaroni ohne Überdruß uns mundeten, dazu auch das leicht bekömmliche Weißbrot und der italienische Landwein, der das ständige Tafelgetränk bildet. Wir gewöhnten uns so an ihn, daß wir nie ohne eine Bacchusgabe waren, stets guten Wein bei uns führten und zuweilen voller Übermut respektable Mengen davon leerten, ohne daß wir eine Belästigung unseres heiteren und bewußten Zustandes verspürten, immer jedoch eine sehr angenehm empfundene Lust, die uns dem Lande und dem Volke mehr und mehr verschwiferte. In Sala, wo die Wunderwelt des Inselchens Comacina und der Berge von Bellagio am unbeschreiblichsten prangt, die Landschaft so frühlingstill, so lind und voller Blütensegens ist, lagerten wir uns an dem jugendgrünen Sang zwischen Löwenzahn, Märzbechern und Maßliebchen unter wein-



rebenbehangenen Olivenbäumen hin und entschliefen wohligh angefichts der paradiesischen Natur, um erst nach Stunden zu erwachen, verwundert, inmitten einer solchen Himmelslandschaft erquickenden Schlaf getan zu haben. In den Bäumen über uns zwitscherten immer noch vergnüglich die Vögeldchen, und um uns leuchteten dieselben Blumen wie vorher.

Im Park der Villa Carlotta zu Cadenabbia schauten wir die majestätischen Zedern, die mit großen tulpenhaften Blumentrichtern erblühten Zierpalmen, die edelberindeten Platanen, fühlten der Wärme Zauber hier noch verdoppelt und den Blick auf das schimmernde Smaragd des Sees und den mit einer Schneehaube wundersam verschönten braunrötlichen, edelgestalteten Berg von Bellagio als Dinge höchster Pracht auf unserer Erde. Dann folgten selig stille Stunden am Luganer See, vor allem in der Valsolda, die das Landschaft gewordene Traumglück der Maler ist. Sieben Perlen-dörflein sind am See und hoch hinauf am Hang übereinandergestellt, alle durch Almen und steil über dem See aufwachsende Bergvorsprünge getrennt oder verbunden, alle samt dem ganzen Seewinkel erfüllt von einem unnennbaren Frieden, angefichts dessen man zu begreifen anfängt, daß es in einem Paradiese nie langweilig sein kann, daß die von der Stille getragene Seligkeit, die sich auch in unsere Herzen senkt, ein Lebens-elipier ohne Aufhören ist.

Dann folgten die durchblauten Tage am Lago maggiore. Das entzückende Bild der Wallfahrtskirche Madonna del Sasso über Locarno mit den schneeblinkenden Alpen-spitzen dahinter wirkte visionär. Unter uns der Frühling, der am See entlang wandelt, alle Landschaft in Wonne versetzend, hier oben blühende Pfirsichbäumchen, Mandelblüten und Glyzinien, die sich über steile Gartenterrassen dem unten Wandelnden entgegenneigen. In Pallanza und auf den Borromäischen Inseln war es wie überaus wohlighes Glockenläuten und ein unhörbares, doch zu fühlendes Singen unsichtbarer Paradiesvögel, so wundersam dünkte uns die reglos blau glänzende Flut des vom Frühling umfangenen Sees und seiner Blumeninseln darin. Jede Vogelart schien uns hier freudiger, jede Blume glühender, der Glanz des Wassers voller, wie Spiegel gewölbt. Die Lüfte aber, im Gegensatz zu dem Frühling, der so zart und jugendschön wie ein deutscher Maien war, von strahlendster Sonnenhelle durchwoben,

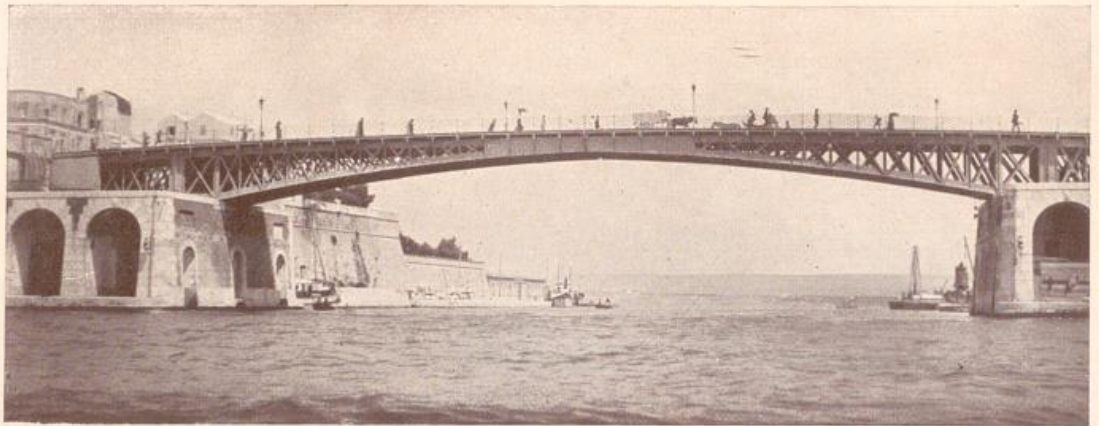




von Goldfäden durchfunkt, waren wie ein einziger Kristall, in dem wir uns bewegten, was für Traute eine völlig neue, wonnebereitende Wahrnehmung bildete.

Mailand weckte sie aus ihren Paradiesträumen auf. Diese großartige Stadt mit den imposanten Straßen und den gewaltigen, festgefühten, palastartigen Häusern, die Pracht der Auslagen in den Geschäften, die Gediegenheit der großen und kleinen Restaurants und Cafes machte sie staunen. Welch reiche Auswahl an anregenden, feinen Getränken, welch ausgezeichneter Mokka für ein lächerlich geringes Geld in den Bars an den Straßen! Mit Spannung näherten wir uns dem Domplatz. Als das berühmte Bauwerk vor uns auftauchte, in seiner gedrückten, zuckertortenhaften Art nicht imposant, war ich etwas enttäuscht. Eine außerordentliche Überraschung aber war mir das Innere. Das Gewaltige seiner säulengetragenen Hallen, fünf Schiffe, von einem dreischiffigen Querbau durchschnitten, ist mammothhaft. Dunkel beherrscht sie. Lichtergehäuf funkelt hier und da an den Altären wie zusammengedrängte Goldsternchen. Im Chordunkel ist ein Flammen der einzigartig breiten und hohen Fenster. Tritt man näher, so löst es sich in eine Fülle von Bildern auf, da jedes Fensterfeld eine biblische Szene darstellt. Entfernt man sich, so lösen sich die Geschichten wieder in Farben auf. Der verwirrend große Reichtum an Sialen, Türmchen und auf den Sialen steif wie Lanzenschäfte stehenden marmornen Figuren des Daches, das wir dann besahen, alles aus weißem Marmor vom Lago maggiore, kennzeichnet das Adelsgepräge des italienischen Volkes, Reichtum zu präsentieren und Schmuck zu entfalten.

Der adelige Zug in der Kunst der Italiener, das Ausgeglichene, gewohnt Feine, Altkultivierte spricht aus Tausenden von Einzelzügen. Es ist eine zur Natur gewordene, daher oft unbewusste Großzügigkeit. Sie zeigt sich in der Brillanz der Auslagen der Geschäfte, namentlich jener, die für den Schmuck des Körpers und der Wohnungen sorgen, der blendenden Lichtflut, wir Deutsche würden sagen Lichtverschwendung, mit der die Schaufenster der Bijouterie- und Juwelierläden erstrahlen, an dem gediegenen, am Alten, selbst an der Antike festhaltenden Stil der Möbel, der nicht unser Drängen nach neuem Ausdruck kennt, weshalb uns das italienische Mobilar veraltet im Stil dünkt, ferner an der Eleganz und außergewöhnlichen Sauberkeit der



Speisereaurants, die mit blinkendem Geschirr, blitzenden Tafelaufsätzen und einer alles nebst den üppigen oder sehr feinen Blumenanordnungen blendend überströmenden Flut elektrischen Lichts prunken. Und man verwundert sich, daß es wie in Genova superba, Läden voller erlesenem Luxus, besonders blitzenden Edelgesteinen, auch in der schmalen Via San Lucca und noch schmaleren Passagen gibt, wo sie sich zahlreich aneinanderreihen.

Bis Bordighera durchstreiften wir die Riviera, die blaue Küste, und der äußerste Punkt war zugleich der Gipfel der Schönheit. Der Anblick der ausgebreiteten Palmenwälder von einer Höhe aus besitzt eine gewisse Wildheit. Berückend dagegen ist die Schönheit einzelner Gruppen und das Innere der Palmenhaine, erhöht durch die bis zur Unbegreiflichkeit gesteigerte Pracht der zwischen den Palmen gedeihenden Blumen. Wir flanierten am Meere entlang, wo die Felsen von den hoch aufjähenden blaukrystallinen Wassern überschäumt wurden, und das Donnern der Brandung, das uns in Erregung versetzende urgewaltige Spiel des Ozeans, dessen Herrlichkeit und Großartigkeit wir hier überaus deutlich empfanden, bereitete uns tiefste Freude. Ganz stille vor Glück standen wir in Paradiesgärten, wo Rosen von schneeligster Keinheit und purpurner Röte um Palmen sich rankten, überall auch der Raum zwischen den Bäumen von goldfarbigen, hohen Gräsersträußen geziert war, die Blumenpracht das entzückendste Durcheinander und keine gärtnerische Einzirkelung in Beete oder Kondells zeigte, sondern frei unter den Bäumen blühte. Traute war sprachlos vor glücklichem Staunen, setzte sich unter einen blühenden Busch, betrachtete die vor ihr befindlichen Paradiesblumen und schaute durch dunkle, weiß durchblühte Ranken und Palmenkronen auf das ultramarinfarbene Meer, das von den weißen Schaumlinien belebt wurde und dessen Brandung wir hörten und sahen. Auf dem brüchigen Mauerfirs und dem felsigen Gang standen Agaven mit etwa fünf Meter hohen schwefelgelben Blütenkandelabern. Auch die Opuntien hatten Blüten getrieben, dunkelrot und weich anzufühlen wie Sammet. Etwas zur Seite, tief im Schatten schlanker Palmen,

leuchtete sonnenüberspielt ein weißer Zisternenrand mit der Andeutung eines Ziehbrunnenbalkens. Es war der Rebekkabrunnen, eine orientalisches-poetische Stätte, an der Scheffel zu seinem schwermütigen Sang angeregt wurde.

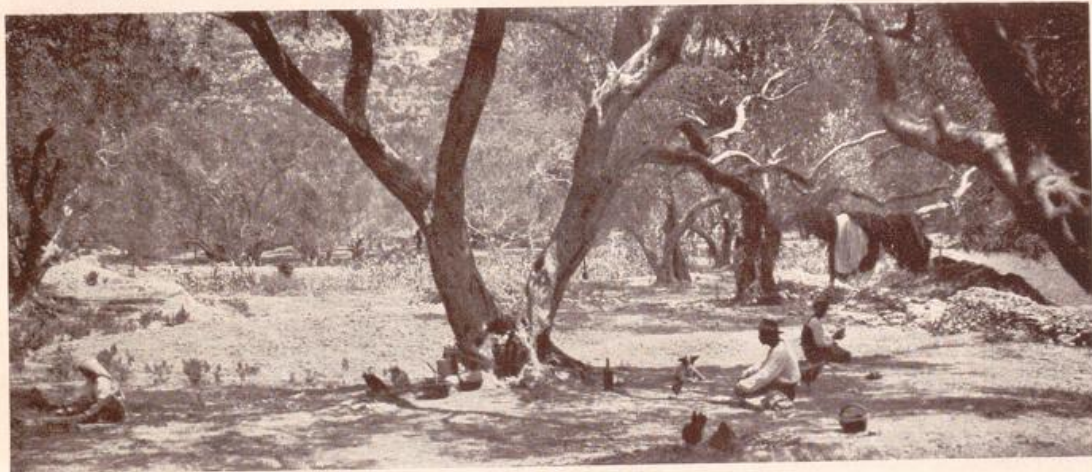
Welch selige Entrückung aus dem Weltenjammer waren die Tage an dieser Küste von Bordighera bis zur Bucht von Rapallo und Portofino, jenseits von Genua! Wie hat doch hier Reichtum in Blumen und Palmen sich gebettet, wie leuchten die Villen, wie dunkeln uns in tiefstem Smaragd und Violett die efeuumhangenen Ruinen alter Türme und Burgen an, und wie angenehm ist das Volk! Wie bedauerte Traute oft, daß sie die italienische Sprache nicht genügend meisterte, um sich unterhalten zu können, um so mehr, als sie oft Aufmerksamkeiten erfuhr, die ihr dieses Volk liebenswert erscheinen ließen.

Traute war angenehm berührt durch die ritterliche Art der italienischen Männerwelt. Gewiß spielt zuweilen eine galante Neigung bei solcher Ritterlichkeit mit. So erlebte Traute in einem sizilianischen Restaurant, daß ein Herr ihr Konterfei zeichnete, ein andermal, daß jemand verstoßen ihre zierlichen Füße skizzierte, doch ereignete sich nie ein Vorkommnis, das auch nur im entferntesten als eine Belästigung gedeutet werden konnte. Die lebhafteste Art zu sprechen, verbunden mit Gestikulieren, gefiel Traute. Sie, die es nicht als Heftigkeit ansah, wie viele unserer Landsleute, da bei aller Intensivität es in keinem Falle zu Tätlichkeiten oder Roheiten kam, empfand sie als den natürlichen Reflex der Sonnenfülle des glücklichen Landes. Vielfach löst sich eine allzu lebhafteste Szene in Gesang auf, womit die Beteiligten den inneren Gleichmut wiederzuerlangen trachten. Es ist meist ein Genuß Italiener singen zu hören. Die Stimmen sind außerordentlich sonor, die Melodien lebhaft und von dem Temperament des Singenden ganz erfüllt, die Schlußstöne läßt man mit schwingendem Tremolo lang ausklingen. Viel findet man die Gabe aus dem Stegreif zu dichten und zu melodieren, fast immer zu einer un-



bekannten Melodie die begleitenden zweiten, dritten und vierten Stimmen zu singen.

Als ich Traute damit neckte, daß das deutsche Charakterbild von Tag zu Tag tiefer in der Wagschale ihres Urteils sinke, meinte sie: „Die Untugenden unserer deutschen Landsleute, vor allem der Mangel an ritterlichem Geist bei den Männern, an Würde bei den Frauen, eine gewisse Unsauberkeit und unhygienische Lebensweise besonders der bäuerlichen Bevölkerung, wie auch der Mangel an lebhaftem Geist, an Leichtigkeit der Auffassung und natürlicher Grazie, durch die der Deutsche dem Italiener nachsteht, machen es wünschenswert, daß die Deutschen, soweit es Erziehung und Unterricht vermögen, veredelt werden. Das italienische Land aber ist unbedingt prachtvoller als das deutsche. Es ist ein Unsinn, das Gegenteil behaupten zu wollen oder Italien dem deutschen Lande gleichzustellen. Italien ist ein wundererfüllter Garten Gottes, nicht in allen seinen Teilen gleichwertig, aber in einzelnen seiner Provinzen so überschwenglich mit überwältigenden Naturschönheiten bedacht, daß man sie paradiesisch nennen darf. Dazu kommt die Fülle erlesenster Kunst: Zeugnisse einer mehrtausendjährigen Kultur, Erinnerungen an die Glanzzeiten der Griechen, Römer, Etrurier, Normannen, Araber, Venezianer und die unermesslichen Schätze der italienischen Malerei und Skulptur. Damit ist nicht gesagt, daß Deutschland nichts Schönes besitzt. Seine Kunst wie seine Landschaft ist eine anders geartete. Die Kunst hat nicht so sehr den Adel der Antike entwickelt wie die italienische, sie ist unausgeglichener, stark gefühlsmäßig, kurz das, was den Charakter des Deutschen ausmacht. Die Landschaften entbehren nicht der Großartigkeit an einzelnen Stellen, in der Hauptsache jedoch herrscht Lieblichkeit und Romantik vor, während die italienische Landschaft prangend, lachend, klassisch ruhevoll und absolut malerisch wirkt, wo sie aber ungewöhnlich, im deutschen Sinne romantisch wird, gebärdet sie sich sofort wild, zum Teil auch heroisch. Der Deutsche ist liebenswert, ich möchte am liebsten sagen, wegen seiner Schwächen. Die alte deutsche Treue und Aufrichtigkeit ist leider stark geschwunden, so daß sie kaum noch





als Charakteristikum des Volkes anzusprechen ist. Seine ‚Schwäche‘ aber, die zugleich sein Vorzug ist, sind ein tiefinnerliches Gemüt, eine große Herzengüte bei äußerlicher Unbeholfenheit und Herzlichkeit, der grüblerische Sinn und das Vertrauen, das der unverbildete Teil der Bevölkerung seinen Mitmenschen entgegenbringt. Dazu tritt das Bewußtsein, daß es außer diesem wertvollen unverbildeten Volksteil auch eine große Zahl Deutscher in den höheren Gesellschaftsständen gibt, die, wenn auch nicht die Liebenswürdigkeit des Italieners, so doch den unbedingt ehrlichen und geraden Sinn und die Nibelungentreue wie Sittenreinheit besitzen, Eigenschaften, die nicht dem Deutschen allein zukommen, die ihn aber von altersher auszeichneten.“

Roma! Seine Cäsaren sind tot, der alte, unerhörte Prunk, der märchenhafte Formen angenommen hatte, ist mit ihnen ins Grab gesunken. Doch, wie das Volk der Stadt seinen Seelenlenkern nach das altrömische geblieben ist, so noch lagert es wie ein Riesenschatten der alten Zeit über der heutigen Zentrale der gewaltigsten christlichen Glaubensgemeinschaft: Rom wirkt noch jetzt überwältigend! Daß es auf einer Reihe von Bodenschwellungen erbaut ist, daß die Häusermasse diesen Erhöhungen und Vertiefungen getreulich folgt, daß auf den Höhen wie Krönungen der Wogenberge machtvolle Bauten stehen, und ebenso in den Tiefen, wie wenn dort die Schwere der Senkung durch sie noch betont werden müßte, das alles wirkt ergreifend wie ein steinerner, geschichtschwerer Ozean.



Mitten zwischen den Bodenschwellungen, über die die Häusermasse auf und niederwogt, der geöffnete, blumendurchblühte Kadaver des Cäsarentums, das Forum romanum. Um die Säulen und Triumphbogen flammert sich glänzendes Rankengeflecht, um die Tempel, die man zum Teil zu Klöstern machte, die heute aber auch schon Ruinen sind, hängt in losen Wellen die hyazinthfarbene Glyzinie und die weiße Rose. Droben vom Palatin aus, dem wunderbaren Sitz der Cäsaren, sieht man Rom zu Füßen liegen, das schreiende, brandende Rom, in der Hitze des Alltags arbeitend, schwül. Hier oben, wo die Lüfte der Berge die Kronen der Palmen und Platanen leise regen, ist die vornehme Kühle der Herrscher, die ironisch auf das unruhvolle Meer des Lebens da unten blickten, es nach groß vorausschauenden Richtlinien leiteten.

Drüben zu dieser Stätte, welcher die Vornehmheit noch heute in den verdorrten Steingliedern lebt, das Gegenstück: Vatikan und Petersdom! Ersterer ein stark emporgehäuftes Gebäudewesen, südlich prangende Höfe und Gärten, kühle Säle und Zimmer und eine Fülle von Kunstvermächtnissen der Ahnen auf Petris Stuhl umschließend. Letzterer außen wie innen ein formenschönes Meisterwerk des Barocks in riesengroßem Ausmaß. Das Innere packt durch die Großzügigkeit der nach einfachen, geometrischen Grundformen komponierten Bauanlage und die Farbenharmonie des marmornen Mosaiks, das Boden, Wände und Wölbungen bekleidet. Als ich in der doppelwandigen Kuppel zur Laterne über dieser hinaufstieg, zog ein Gewitter über die ewige Stadt, und der Donner grollte unheimlich in den Wänden der Kuppel wider und tremolierte in den Steinen. Und als ich zur Brüstung der Laterne hinaustrat und Rom zu Füßen sah, zuckten die Blitze über St. Peters Dom aus graubleiigen Wolken, und der Blick über die Campagna zum fernen Meere hin, wie der in das Gebirge um Sul-

mona, war voll dämonischer Großartigkeit. Wie eine zweite Sinaiszene erschien mir diese Gewitterstunde. Die den tiefziehenden Wolken nicht sehr entfernte Kuppel war fahl umleuchtet von den knatternden Blitzen: ich stand auf dem Berge Moses, der im Laufe der Zeit zum Felsen Petri geworden und, durch die Kunst eines späteren Meisters zur allbewunderten Kuppel geformt, nun das Wahrzeichen der in ihrer Geschichte erschütternden, ja unfassbaren Roma aeterna ist . . .

Durch die Albaner und Sabiner zogen wir weinselig auf Eselsrücken, stiegen hinab in die in Blumen vergrabene Märchenstadt der Pontinischen Sümpfe, das gotisch-byzantinische Ninfa, fuhren nach Tivoli, um das gewaltige Bereich der Villa Hadrians in seinem Frühlingsreiz zu sehen, den Garten d'Este desgleichen, die beispiellosen Fälle der Wasser, denen die Alpen nichts ebenso Formenschönes zur Seite zu setzen haben, und es lockte uns der Berge Schönheit bis Sulmona und durch wilde Täler hin zum Adlerneft des Hohenstaufen Friedrich, Aquila, ja, wir erklimmen den höchsten aller italienischen Bergthrone, den Gran Sasso, und waren überwältigt von der Herrlichkeit der Schau auf zwei Meere.

Dann eilten wir zum kampanischen Golfwunder, ließen keinen der berühmten Ausluge unbesucht, bewunderten den Sauch der rosigbläulichen Landschaft von Ischia wie vom feierlich schönen Sorrent aus, standen auf den Höhen des Posillip und der Rampe von San Martino, wiegten uns im Verein mit neapolitanischen Fischern und Mädchen beim Klang der Mandoline und dem Gesang des „Santa Lucia“ im Boote auf dem nächtigen, ruhevollen Meer beim Mondenschein, standen zu guter Letzt am Krater-
rande des Vesuvio und sahen die schönste Landschaft Europas zu unseren Füßen gebreitet, Capri und Ischia wie Wolkenträume hoch auf dem Meere schwimmend, das



wie ausgespannte Seide glänzte. Zurückgewendet aber das schwarzrotbraune Rund des Kraters mit schwefelgelben Adern, aus denen Dämpfe stiegen, und dem teerschwärzen Schlackenboden, zwischen dem es von noch nicht erkalteten Stellen rotglutig leuchtete, und aus diesem Höllenteppich aufragend der Thron der satanischen Majestät, der Eruptionskegel, aus dem fortwährend weiße, orange- und rosenfarbene Dämpfe brodelten, mit trozigem Grollen oder heftigem Donnergetöse. Zuweilen aber quoll unter Feuererscheinungen mit explosiver Gewalt, wie wenn ein Riesenmörser abgeschossen würde, dickster Dampf säulengleich empor, stieg langsam immer höher und breitete sich mit geheimnisvollem Rauschen in Pinienform aus. Wie die Arbeit eines Lebenden ist diese Tätigkeit des Vulkans; da das Rumoren und Explodieren nicht regelmäßig erfolgt, vielmehr sozusagen gefühlsmäßig, so erscheint es als Äußerungen eines abwechselnd grollenden, zankenden, explosiv aufbrausenden und schmallenden Wesens.

Neapel ist bekanntlich die schmutzigste aller italienischen Großstädte. Doch darf man nicht übersehen, daß die Stadtteile der Vornehmen am Posilip, am Corso Vittorio Emanuele und anderwärts zu den allerfeinsten gehören, die man sich nur denken kann und deren Keinlichkeit nicht nur die holländische in den Schatten stellt, sondern die auch ihrer Gärten und hohen, freien Raumschönheit wegen hellstes Entzücken erregen. Die Hauptstraße in der Tiefe freilich ist wie ein brüchiger Lavaboden, voll der unglaublichsten Löcher, angesichts deren man sich wundert, wie der verwirrend lebhafte Wagenverkehr, die Unmengen der Automobile und vor allem die üblichen Droschken mit ihren kagenhaften Pferdchen und den winzigen Vorderräderchen diese Straße, die eigentlich nur aus Löchern zusammengesetzt ist, bewältigen. Das Volk ist trotz des Schmutzes, gegen den Neapel mit Sisyphuskraft unermüdlich ankämpft, sympathisch, denn es ist das arbeitsamste, das man sich vorstellen kann. Wie früh beginnt der Tag für den Neapolitaner und wie spät endet er! Man begreift oft nicht, woher die Menschen die Zeit zum Schlaf sich nehmen.

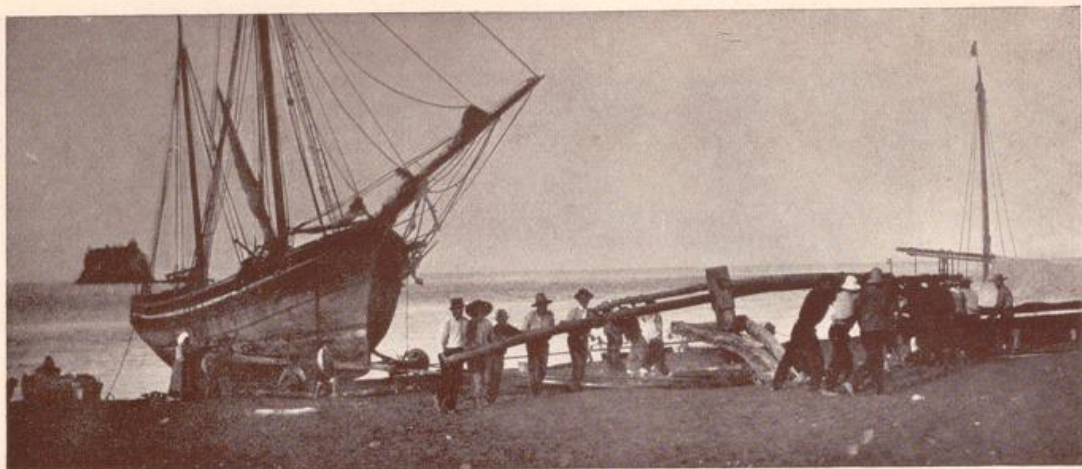
In den kleinen Städten des Berglandes zwischen Salerno, Amalfi und Sorrent wie auf Capri aber herrscht eine sozusagen in der Ruhe bewegte Lebhaftigkeit.





O diese abendlichen Szenen, wenn die Auslagen der Früchte und Gemüse, der Fische im Schein der vielen Lampen glänzen und durch die Schönheit ihrer Anordnung immer wieder aufs neue entzücken und befriedigen, das gefällige Volk plaudert, scherzt, hin und wieder dort jemand singt oder musiziert, alles von der Schönheit des Landes, der Wohligkeit des Klimas innerlich durchwärmt und beseelt ist, die Marktplätze so unendlich malerisch sich gruppieren, der Blick aufs Meer so befreiend und ruhegebend wirkt! Oft ist es uns dann gewesen, als erlebten wir die Stadt- und Marktszenen der Oper „Carmen“ leibhaftig und befänden uns noch in Goethes Tagen, als müßte Mignon da oder dort bestimmt auftauchen. Wir sahen zuweilen Mädchen, die eine prächtige Carmen waren, voller Charm und Feuer, und solche, die den Liebreiz der Mignon in Blick und zierlichem Gange trugen. Capri, an dessen Steilwänden und Küsten wir weidlich herumkletterten, ist ein ins Meer bis an den Doppelgipfel getauchter Alpenberg, von den Menschen und vom Himmel über alles geliebt, daher mit den reizendsten Landhäusern in halb orientalischem, halb pompejanischem Stil und der allerreizendsten Vegetation überpuzt und von Meer und Lüften umschmeichelt.

Als wir von Neapel nach Palermo fuhren, kamen wir im letzten Dämmer an der hohen Ostwand Capris vorüber. Sie stürzt unbeschreiblich heroisch zum Meere ab und ist von den malerischsten Klippen umrandet, daß sie uns wie eine ins Gigantische vergrößerte Burg homerischer Zeiten erschien. Als wir am andern Morgen aus der Kabine spähten, tauchte soeben mit triefendem Goldgewande die Sonne aus dem Meer, und Sizilien lag duftig als eine rötlichviolette Seidendraperie vor uns. Zauberweisen spielen durch den Sinn, die kulturgesättigte Geschichte der Normannen und Araber zur Zeit, als Roger und Friedrich, der Hohenstaufe, Heinrich VI. und Konstanze hier residierten, und die Worte Goethes gingen dem Schiffe voraus: „Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele; hier ist erst der Schlüssel zu allem.“ Ja.



es ist Sizilien für Italien das, was für den Baum der Boden, für das Gemälde die Untermalung ist. So verlockend es ist, ich kann diesen Gedanken nicht weiterspinnen, wie ich überhaupt, zu meinem größten Leidwesen, allen erlebten Zauber nur berühren, nicht entfalten darf.

So sage ich auch von Palermo nur, daß es nächst Florenz die angenehmste und bei den Deutschen beliebteste Stadt ist, sauber, anheimelnd und in paradiesische Gärten geschlossen. Das Volk ist reinlich, liebenswürdig und arbeitsam, das Leben überaus angenehm. Man mengt sich mit Lust in das Treiben der Gassen, sitzt in den Straßengäßchen und Osterien und schaut an Weinfässern und Küchenherden, wo man sich aus den Töpfen das Beliebende selber aussucht, oder das Stück Fleisch und Fisch, das Gemüse und die Früchte wählt, ehe sie bereitet werden, hinaus in den Trubel der Gassen, die mit Geschrei der Verkäufer, mit den blendend hellen Kleidern der Vorübergehenden, mit dem angenehm aufregenden Spektakel der Straßenklaviere und zuweilen dem wunderlich röchelnden Geschrei der Esel, denen man ein ganzes Kapitel allein widmen müßte, belebt werden.

Wir besuchten natürlich alle Berühmtheiten der Stadt und der Conca d'oro, die Capella palatina und Monreale und genossen den überwältigend himmlischen Anblick von dem Klostergärtchen daselbst auf die dunkelgrüne, orangendurchglühete Tiefe, die blauglasenen Berge und das wohlige Meer. Der Gärtner pflückte von den hier gedeihenden Blumen, sie sind die unbeschreiblichsten, die wir je sahen, einen großen Strauß und reichte ihn Traute, die ihn mit beiden Armen an sich drückte, immer wieder liebevoll betrachtete und ihn so ängstlich hütete, daß die Italiener unterwegs sie verwundert lächelnd, aber nicht ohne Kühlung anblickten.

Darauf führte ich Traute durch das wildeste Sizilien, zeigte ihr zuerst die in homerischer Einsamkeit unweit des sichtbaren Meeres thronenden Tempel des alten Akras; das Stadtgebiet ist hinreichend für eine moderne Millionenstadt. Das heutige Sir-

genti nimmt nur den Raum der ehemaligen Akropolis ein. Die Lage ist berausend schön, das Meer überall zu sehen, obwohl es nicht an den noch erhaltenen Cyklopenblöcken der Stadtmauer schäumt. Zu Syrakus weilten wir und erstiegen den eisumhüllten Ätnagipfel, den Sonnenaufgang zähneklappernd, aber selig erwartend und schauend, den Riesenblick genießend auf das afrikanische Meer und Kalabrien und den ungeheuren Dreieckschatten des Ätna bewundernd, der sich bei Sonnenaufgang nach Westen hin tief nach Sizilien hinein entwickelte. Und dann saßen wir im hellsten Sonnenschein im antiken Theater des einzigartigen Taormina, versunken in die Pracht der ruinen-
geschmückten Landschaft, deren Farben mit Feuer und Milch gemalt sind.

Aber eben hier packte uns das Heimweh, hier, wo es am schönsten war. Und wir fuhren die Nacht hindurch an den schallenden Bergwänden Kalabriens hin und den folgenden Tag und stiegen erst aus dem Wagen, als der angenehme Klang „Firenze“ uns zu rasten lockte. Diese Stadt der Renaissance ist ebenso reinlich wie kostbar, ihre Umgebung samt Siesole, zu dem wir uns hinauffahren ließen, in braungrünes Gold getaucht und mit Silber ziseliert. In Padua besuchten wir nur den Dom, der eine seltsam geschlossene, fast knospenhafte Gotik zeigt. Dann flogen die Sinne Venedig entgegen.

Die Stadt ist ein Gedicht, die Paläste, der Markusdom und seine Umgebung sind in einer glücklichen Stunde dem Meere entboren. Wenn der Abend naht und die Bläue des Himmels den schillernden Glanz brasilianischer Schmetterlingsflügel annimmt, dann beginnen das marmorne Spitzengewerk der Prokuration, des Domes und seiner Paläste fluoreszierend zu leuchten, und die goldenen Mosaiken erglänzen. Und wenn die aus dem Orient heraufsteigende Nacht den venezianischen Abend grüßt und die Luft nun die ungewisse Farbe des Malabasters bekommt, dann schimmern die Märchen-





baue in noch erhöhtem Maße und sind arabisch-venezianische Poeme in Stein. Wenn eine Gondel auf dem Wasser vorüberzieht, ruhig, nur die bunten Wellen schwanken an ihr auf und nieder, ruhig mit hoehgehobenem Kiel, dann ist's wie ein Gruß aus der geheimnisdurchlebten Dogenzeit. Welch wundersames Bild, wenn eine schwarze Gondel wie ein Schatten an einem der alten Paläste vorübergleitet. Die Wellen zerspielen das marmorne Weiß der zu ihnen niedersteigenden Palasttreppe und das Bunt der hohen Gondelpfähle wie der überzierten Fassaden mit leidenschaftlicher Lust, und ohne je aufzuhören, malen sie alles wieder und zerzüngeln es. Die Gondeln aber sind geöffnete Säрге, die Liebe bergen. Man denke an Romeo und Julia, an Othello und Desdemona. Der schönste Schmuck der Gondeln sind die echten Venezianerinnen, die mit den blassen Gesichtern, den feinen Schultern, den schwarzen Mantillen, deren lange Fransen wie Schlänglein die feinen Füße umfassen. In Schwarz gehüllte süße, weiße Geheimnisse sind die schönen Venezianerinnen mit dem schwarzen Glanzhaar. Es gibt auch einen blonden Typ, der seltener ist. Beiden gemeinsam sind die weichen Lippen, die so köstlichen Lippen, zusammengepreßtes Fruchtfleisch von Orangen, trocken und schwellend. Der Mund ist von einem Schnitt, der alle Seligkeit verheißt und um den man Welten erobern könnte, um ihn küssen zu dürfen. Ich glaube, die Geschichte und der Glanz Venedigs ist nur entfacht um der Küsse der Töchter Venedigs. Wir lauschten des Abends lange auf den Canale grande hinaus, der dann schwarz ist und die spiegelnden Lichter der offenen Palasttüren und Gemächer wie gau-

kelndes Feuerwerk auf seinen Wassern schwimmen macht. In dieser Stunde, wo die Paläste Lichtmäntel voller Goldfeuer sind, hörten wir singen; zwei Mädchen, beide mit ungemein wohlklingenden Stimmen. Die eine warf wie eine Amati ihre silbernen Töne in die Nacht und auf die Lagune hinaus, die andere sang so tiefen Wohlklanges voll wie ein Solo, auf der G-Saite gespielt. Wir kamen hierbei auf die italienischen Frauen zu sprechen und waren uns eins, daß sie Achtung und Verehrung verdienen. Sie leben zurückgezogener als die deutschen. Sie drängen sich nicht, wie so viele dieser, den Männern auf, sind aber voll brennender Blicke, und man fühlt, daß sie mit großer Hingabe dem zugehören, den sie lieben. Die Treue ist hier eine Angelegenheit der Leidenschaft. Typisch ist ihre Feinheit in der Liebe und der Charm ihrer Bewegungen. Viele sind geschmeidige, schöne Tiere. Viele sind auch hager, jedoch, mit Verlaub zu sagen, ihr Leib ist lobendes Feuer, ihre Brüste sind schwellende heiße Knospen der Hingebung. Sie werfen sich niemandem an die Brust, es sei denn, daß die Liebe sie föhnhaft überrascht. Im übrigen halten sie sich zurück, weil sie ihre Entzündbarkeit kennen. Ich fragte Traute scherzend, ob sie wohl eine Italienerin zur Freundin haben könnte. Die Solde wurde ernst und nachdenklich, zögerte mit der Antwort, bis sie meinte: „Ja, weil ich weiß, daß diese Mädchen treu sind.“

Die letzten Tage der Reise ließen wir im meerumträumten Aquileja und in einigen Alpentälern verklingen. Wir besuchten in Verona die Stätten, die Shakespeare hier sich zu seinem Hohen Liede der Liebe als Schauplatz erkor, ergingen uns in den wärmeschwangeren, vom Dufte der Zypressen erfüllten Gärten der Julia und standen vor dem Sarkophage im Franziskanerkloster, den man als ihr Grab bezeichnet. Am letzten Tage lagen wir träumend an der Bucht von San Vigilio bei Garda und dem wellenumlispelten Strande von Sirmione, wo einst Catull dichtete und römische Palastruinen sich im Wasser spiegeln. Von Peschiera kam, schwach wie ein Hauch, der Klang einer Glocke. Man sah den Ort nicht, der im Sonnenglanze, von dem die Welt des Sees durchtränkt war, wie aufgesogen erschien, aber man hörte die hold wie ein Märchenmund klingende. Es war, als käme der Klang von weit, weit her



aus dem See, von der versunkenen Stadt, die die Fischer bei Gardas Burgberg auf dem kristallinen Grunde samt Tor und Türmen zu sehen wähnen. Die Glocken klingen hier nicht wie bei uns hintereinander angeschlagen und nicht zusammen, sondern also: Über den See drangen, wie Sphärenklang, zwei hohe, aber verschiedene Töne mäßig schnell hintereinander, dann, nach einer kurzen Pause, ein einzelner tiefer Ton. So geht es fort, bis dann zwei, drei, vier verschieden hohe Töne etwas schneller nacheinander klingen, und darauf die Glocken wie anfangs tönen, zweimal kurz und verschieden hoch und, nach kleiner Pause, ein tiefer Ton. Zuletzt hört man nur noch ein nachhallendes, ganz leises, weltverlorenes Summen der Glocken. Vom Monte Baldo sah man nur den Schneegipfel, der mächtige Kumpf war eins mit dem blauen Äther. Ganz unmerklich vibrierte die Oberfläche des großen Sees, und nur leise stiegen winzige Wellchen zwischen den Kieseln des Ufers auf und ab. Ruhe, unendlich beseligende Ruhe war ringsum in der österlichen Landschaft . . .

Wir schickten uns zum Gehen, zögernd, obwohl die Stunde der Fahrt nahte. Wir blickten uns oft noch um und betrachteten Berge, Häuser, Menschen, Bäume und Blumen mit Liebe, denn wir wußten, wir schieden aus dem Paradiese. Unendlich reich waren wir geworden. Wunder über Wunder hatten sich in unserer Seele niedergelassen und erblühten, sobald wir nur mit leiser Hand an ihnen rührten. Die seligen Tage hatten eine wohlthuende Erweiterung der Erkenntnisse bewirkt, und obwohl wir die Schwächen unserer Landsleute um so schärfer erkannten, waren uns doch auch ihre Vorzüge um so bestimmter bewußt geworden, derentwegen uns das Vaterland ans Herz gewachsen ist. Es war in uns das Gefühl wie bei einem, der nach langer, an Wundern reicher Fahrt in die Heimat wiederkehrt, zu den Stätten seiner Jugend und die arme, aber liebe Mutter, den alten und etwas sonderlichen Vater und die zanksüchtigen Brüder wiedersieht, sie alle mit Liebe umschließt,
WEIL ER BLUT VON IHREM BLUTE IST.

